

Die bürgerlichen Frauen und die proletarischen Genossinnen

Autor(en): **Farbstein, B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **6 (1911)**

Heft 1

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Überall in den Schöpfungen, auch der dichterischen Muse, offenbart sich der Höhenflug der männlichen Phantasie in einem wunderbar tastenden Versuch des Erfassens der weiblichen Psyche. Kleist's Räthchen von Heilbronn, Schiller's Jungfrau von Orleans, Göthe's Iphigenie, Göthe's Gretchen, Hebbels Maria Magdalena, Tolstois Anna Karenina — —! Hier wie dort ist die Darstellung von Weibeschönheit, von Seelenadel und Herzensgüte, von Heroismus, von Opfermut entsprungen dem dichterischen Verlangen nach höchster Ausdrucksform der tiefen weiblichen Seelenregungen. Alle Kunst, einschließlich auch die Musik, sieht ihren Höhepunkt in der idealen Verkörperung und Vergeistigung des Weibes. Liegt nicht in dieser Huldigung ein bewußt und unbewußt dargebrachtes Dankesopfer für die Fülle schöpferischen Antriebes, welche die Inspiration des Weibes auszulösen vermag?

Aus den Frauengestalten unserer großen Dichter und Künstler geht denn auch unzweifelhaft hervor, daß das Weib seelisch höher steht als der Mann. Die Wissenschaft scheint diese Tatsache zu bestätigen. Die weibliche Gehirnmasse zeigt eine wesentlich andere Anordnung und Gruppierung der verschiedenen Sinneszentren. Schon der Schädelbau, das Knochengehäuse, das zur Aufnahme der Gehirn- und Nervensubstanz bestimmt ist, weist auffallende äußere Abweichungen in der Struktur auf. Ob auch im Zellenbau, im Zelleninhalt ganz feine bestimmte Differenzierungen zu Tage treten, hat aller wissenschaftliche Scharfsinn bis heute noch nicht zu ergründen vermocht. Auffallend und merkwürdig bleibt immerhin, daß unter den Dichtern und Künstlern alle Großen Männer sind und die Frauen weit zurückstehen. Bisher ging man von der Annahme aus, daß die Frauen stark im Banne der Gefühle stehen und aus dieser Ursache heraus der Mangel an Gestaltungskraft zu erklären sei. Sicher ist, daß Männerintellekt und Frauenintellekt ganz verschiedene Sinnes- und Verstandesäußerungen bedeuten, die nicht ohne weiteres eine Parallele, einen Vergleich unter sich zulassen. Die männliche Ueberlegenheit, die sich ursprünglich herleitete vom Recht des Stärkeren, verlangt eine Wertung der Verstandesträfte, gemessen allein am Intellekt des Mannes. Werden die Frauen aber einmal dahin gelangen, ihre Eigenart zu behaupten und zur Geltung zu bringen, dann wird der Gradmesser des Verstandesintellekts des Mannes nicht mehr zugleich auch dienen zur Einschätzung des Gefühlintellekts der Frauen. Die Eigenwertung der Frauenpersönlichkeit aber wird dem weiblichen Geschlecht erst verhelfen zum vollen Menschentum und damit zur Entfaltung des weiblichen Genies, das in seinen höchsten künstlerischen Intentionen eigene von denen der Männer abweichende Bahnen beschreiten wird.

Unser kapitalistisches Zeitalter, das der Macht des Goldes Atäre baut, das Geldesreichtum und Besitz an Erdengütern höher achtet als Intelligenz und Seelen-

kraft, vermag die Gemühtiefe, die weibliche Eigenart nicht zu erschließen. Erst eine neue Kulturepoche, die sozialistische, wird mit der wirtschaftlichen und geistigen Menschheitsbefreiung das Weib erlösen aus den Fesseln, die den Flug seiner Schwingen hemmen, die ihm den Aufstieg wehren in jene Sphären, wo die höchsten Lebenswerte liegen. Kommen wird einst auch für das Frauengeschlecht die Zeit, wo sich vor dem entzückten, freudetrunkenen Auge ausbreitet das weite reiche Erdenparadies zu allseitig edlem Lebensgenuß, wo des Leibes und des Geistes Schönheit und Reinheit, wo des Weibes schrankenlose Hingebung und Mutterliebe geehrt und geheiligt werden als der Menschheit höchste unberäußerliche Lebensgüter.

Mein Jahr.

Nicht vom letzten Schlittengleise
Bis zum neuen Floccentrum
Zähl ich auf der Lebensreise
Den erfüllten Jahresraum.

Nicht vom ersten frischen Singen,
Das im Wald geboren ist,
Bis die Zweige wieder klingen,
Dauert mir die Jahresfrist.

Von der Kelter nicht zur Kelter
Dreht sich mir des Jahres Schwung,
Nein, in Flammen werd' ich älter
Und in Flammen wieder jung.

Von dem ersten Blitze heuer,
Der aus dunkler Wolke sprang,
Bis zu neuem Himmelsfeuer
Rechn' ich meinen Jahresgang.

C. F. Meyer.

Die bürgerlichen Frauen und die proletarischen Genossinnen.*)

Die Genossinnen haben sich durch meinen letzten Artikel getroffen gefühlt; aber wer sich für berufen hält, an anderen öffentlich Kritik zu üben, soll es auch ertragen können, wenn man ihm mit gleicher Münze heimzahlt.

Die Genossinnen fühlen sich himmelhoch erhoben über die „bürgerlichen Damen und Doktorinnen“, wobei offenbar für die Klassifizierung als „bürgerlich“ wohl nur das bessere Kleid maßgebend ist und nicht die offizielle Zugehörigkeit zur Partei. Derselbe Ton ist manchmal auch in den Versammlungen der Genossen zu vernehmen; da bereitet es denselben ebenfalls ein besonderes Vergnügen, den „führenden“ Genossen eins versehen zu können. Die „Führenden“ sind ja die

*) Wir sind mit den Ausführungen der Genossin Farbstein nicht in allen Punkten einverstanden. Da die „Vorkämpferin“ aber als ein freier Sprechsaal dienen soll, haben wir den Artikel in unverkürzter Fassung aufgenommen. D. Red.

zumeist aus bürgerlichen Kreisen hervorgegangenen, bessere Kleider tragenden, bürgerliche Stellungen einnehmenden, mit einem Worte, die nicht handarbeitenden Genossen. Dennoch sind die männlichen Proletarier so klug und nehmen die bürgerlichen „Herren und Doktoren“ in ihre Reihen auf, ja noch mehr, sie wählen dieselben in alle verantwortungsvollen Ämter. Sie wissen wohl, daß, wo es gilt, ernste Arbeit zu leisten, die große Phrase, mit der man in politischen Versammlungen die Knalleffekte erzielt, nicht ausreicht, sondern der Untergrund einer soliden Bildung vorzuziehen ist. Daß es für den Arbeiter in den heutigen Verhältnissen schwer ist, sich dieselbe zu verschaffen, bedauern wir ja alle und die Partei, sowie auch gewisse bürgerliche Vereine, um nur die Pestalozzigeellschaft zu nennen, suchen nach Möglichkeit, die Bildungsbestrebungen unter den arbeitenden Klassen zu fördern. Leider fehlt es ihnen oft an der nötigen Zeit, was besonders für die Genossinnen zutrifft.

So lange es aber nur einzelnen, besonders fleißigen und willensstarken Genossen gelingt, das nötige Maß von Kenntnissen zu erwerben, um verantwortungsvolle Posten bekleiden zu können, so lange müssen sie diejenigen „bürgerlichen Herren und Doktoren“ in ihrer Mitte dulden (so schwer sie ihnen auch im Magen liegen), die in die Partei eintreten und sie finden sich auch mit dieser Notwendigkeit ab. Nicht so duldsam sind die Genossinnen. Diese möchten die „bürgerlichen Damen und Doktorinnen“, die zu ihnen kommen, am liebsten jetzt schon an die Laternen hängen und tun alles mögliche, um sie fernzuhalten. Daher kommt es wohl, daß ihre Organisation rückwärts marschiert.

Ich habe die Frage der Arbeiterinnenorganisation schon vor etwa 1½ Jahren im „Volksrecht“ angeschnitten und im Anschluß an meinen Artikel entwickelte sich eine ganz interessante Diskussion. Leider fühlte sich der Herr Redaktor in seinen heiligsten Familiengefühlen gekränkt und durch einen Akt wurde Schluß der Debatte geboten. Die Genossinnen empörten sich nicht groß dagegen; sie sind es gewöhnt, daß man ihnen „Salts Maul“ zuzuruft. Die Freiheit und Gleichberechtigung innerhalb ihrer Familien, mit denen sie sich in den Versammlungen der bürgerlichen Damen brüsten, existiert ja in Wirklichkeit nicht. Das wissen sie ja selbst am besten. Ebenso wenig Freiheit und Gleichberechtigung genießen sie innerhalb der Partei. Die Parteiämter sind ja durchwegs von Männern besetzt. Das Parteiorgan lehnt es ab, spezifische Frauenfragen zu behandeln, trotzdem es auch von Frauen abonniert und gelesen sein will.

Eins haben die Genossinnen von den Genossen schon gelernt, nämlich große Phrasen in politische Versammlungen hineinzuschleudern, die den Gegner zwar nicht überzeugen, aber verblüffen und von Gleichgesinnten mit rauschendem Applaus gelohnt werden. Die doppelte Moral derjenigen Männer, die anders

reden und anders handeln, haben sie sich zu eigen gemacht.

Man erwartet, daß durch den Eintritt der Frauen ins öffentliche Leben die politischen Sitten besser werden. Aber in unserer Bewegung sehen wir leider, daß die Frauen, anstatt den Männern eine bessere Art beizubringen, vielmehr die Unarten derselben akzeptieren. Das ist schade.

Besonders unartig betragen sich die Genossen und Genossinnen in den Versammlungen „bürgerlicher Damen“, mit welchem Rechte, weiß ich nicht. Die Genossinnen gerieren sich so, als ob die Erlangung des Frauenstimmrechts von ihnen allein abhängig wäre und drohen sogar mit gewaltsamem Vorgehen. Wie lächerlich, wenn man die Verhältnisse kennt und weiß, welch geringes Trüpplein die organisierten Arbeiterinnen in der Schweiz bilden.

Vorläufig hängt es bei uns, wie anderswo, von den aktiven Bürgern ab, ob sie uns das Stimmrecht geben wollen oder nicht und zwar von den bürgerlichen Aktivbürgern noch mehr wie von den sozialistischen, weil die ersteren die Mehrheit bilden. Die Genossinnen glauben wohl, daß bürgerliche Männer reaktionärer in der Frauenfrage sind als die unserigen. Parteiprogrammatisch sind ja letztere verpflichtet, für das Frauenstimmrecht einzutreten und werden es auch teilweise tun, wenn die entsprechende Parteiparole ausgegeben wird. Aber im Herzen empfinden sie so wenig Freude darüber wie die ärgsten Zöpfe.

Gingegen ist es wahrscheinlich, daß es den bürgerlichen Frauen eher gelingen wird, unter ihren Parteigenossen Freunde und Anhänger zu gewinnen. Sie machen rege Propaganda und der Demokrat Oberriechter Streuli hat nicht weniger fortschrittlich gesprochen wie der Sozialdemokrat Oberriechter Lang. Beide Herren ermahnten die Frauen zur Einigkeit und das sollte den Genossinnen doch zu denken geben.

Politisch geschult sind wir ja hüben und drüben nicht und müssen noch von den Männern lernen. Aber jene haben sich doch entgegenkommend gezeigt, ihr Verein steht allen Frauen offen. Doch die Genossinnen wollen nur die trennenden, nicht auch die verbindenden Linien sehen, die von Frau zu Frau gehen; sie wollen sich nicht in Ruhe aussprechen und verständigen. Anstatt über die gemeinsamen Interessen aller Frauen zu beraten, treiben sie in den Versammlungen der Frauenstimmrechtsvereine sozialistische Propaganda. Merkwürdig, daß sie solch unfruchtbaren Boden wählen, während sie diejenigen Frauen, die doppelt ausgebeutet und gedrückt, als Heim- und Fabrikarbeiterinnen ein trauriges Dasein fristen, ihrem Schicksale überlassen, anstatt sie gewerkschaftlich und politisch zu organisieren. Die zwei (!) Genossinnen, die die gesamte Arbeiterinnenenschaft Zürichs nach außen repräsentieren, haben ja Schneid, können reden und sind mit Recht sehr stolz darauf. Aber Zeit und Ort der Rede müssen passend

gewählt sein, sonst erzielt man gerade den entgegengesetzten Effekt und erweckt anstatt Sympathie, antipathische Gefühle.

Die Genossinnen werden mich wohl bitter finden. Die Wahrheit ist immer bitter und derjenige, der sie serviert, findet selten Anerkennung. Aber wie der Arzt auch die schlechschmeckende Medizin verordnet, wenn er von ihrer Heilkraft überzeugt ist und der vernünftige Patient sie schluckt, das augenblickliche Unbehagen überwindend, so muß auch ich die bitteren aber meiner Ueberzeugung nach richtigen und notwendigen Worte sprechen, um die Proletarierinnen zu veranlassen, die augenblickliche Lage fest ins Auge zu fassen und die nächstliegende Arbeit an die Hand zu nehmen, anstatt sich in allgemeinen Worten zu ergehen. Vor allem aber: Fahrt ab mit der doppelten Moral; die Lüge schadet mehr als sie nützt, auch die politische Lüge.

Frau Dr. med. B. Farbstein.

Das bittere Trübklein.

Ein betrogen Mägdlein irrt im Walde,
Flieht den harten Tag und sucht das Dunkel,
Wirft auf eine Felsenbank sich nieder
Und beginnt zu weinen unersättlich.

In den wettermürben Stein des Felsens
Ist gegraben eine kleine Schale —
Da das Mägdlein sich erhebt zu wandern,
Bleibt die Schale voller bitterer Zähren.

Abends kommt ein Vöglein hergeflattert,
Aus gewohntem Becherlein zu trinken,
Wo sich ihm das Himmelswasser sammelt,
Schluckt und schüttelt sich und fliegt von hinnen.

C. F. Meyer.

Ein Großer.

Mit dem Grafen Leo Nikolajewitsch Tolstoi ist einer jener Menschen zu Grabe gegangen, dessen Leben und Wirken ausgeklungen nach dem Dichterspruch des Götheschen Faust: „Wer immer strebend sich bemüht, den werden wir erlösen.“

Mag die nüchterne Kritik in ihrer Einschätzung der Bedeutung Tolstois für die Menschheit je nach der besonderen Hervorhebung, der größeren Würdigung des Menschen, des Dichters oder des Philosophen, zu weit von einander abstehenden Resultaten gelangen; was tut das? Sie vermag diesen Großen keineswegs des Nimbus eines Propheten, eines Messias zu entkleiden, der seiner Sehnsucht, seinem Glauben nicht in dichterisch künstlerischer Form Ausdruck gegeben, vielmehr seine Erlösungsbotschaft in der einfachen ungezierten Sprache des Volkes kund gab und darum um so besser von

allen jenen verstanden wird, an die seine Worte sich richten. Das trifft zu für seine religiös-ethischen Schriften: Meine Beichte, Kurze Auslegung des Evangeliums, Worin besteht mein Glaube?, Das Himmelreich, Die Sklaverei unserer Zeit.

Das Ideal der Menschheitsbefreiung erblickte er in der Entäußerung von aller Kultur. Darum stand ihm der russische Bauer, dessen Kleider er nicht nur trug, dessen Leben er auch mitleben wollte, am nächsten. Im Rückschreiten zum Kommunismus des Urchristentums sah er den Weg zur Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen. Das kann unser Weg nicht sein!

Unsere, der Sozialdemokratie Aufgabe ist es, nicht in passiver Duldsamkeit, nicht in Entfugung und Weltflucht, sondern im Vertrauen auf unsere eigene, unversieglige Kraft durch den täglich und stündlichen Klassenkampf Stufe um Stufe zu erklimmen im Aufstieg zu einem glücklicheren Leben, das aufgebaut ist auf allen Errungenschaften der Technik, Wissenschaft und Kunst, mit einem Wort, der Kultur.

Tolstoi aber blickte wohl noch weiter; unklar, tastend versuchte er die Schleier einer fernen Zukunft zu lüften. Sein geistig verinnerlichtes Auge vermochte einen Lichtstrahl jener noch weit abliegenden Zeit in sich aufzunehmen, wo die Liebe allein, die Seelengüte und Seelenadel zur Voraussetzung hat, einstens der Menschheit Führerin sein wird.

Solange das Weib von Kindheit an zum Genußmittel herangebildet wird, solange wird es auch in der gleichen niedrigen Sklaverei verbleiben, solange werden die Männer immer die gleichen lasterhaften Sklavhalter bleiben. Ganz ebenso, wie es, wenn die Sklaverei ausgerottet werden soll, für schimpflich gelten muß, fremde Arbeit auszubeuten, so muß es, wenn die Frau wirklich frei werden soll, für schimpflich gelten, das Weib als Genußmittel zu betrachten. Die Frauenemanzipation macht nicht im Hörsaal und Bureau den Anfang, sondern in der Schlafstube, und nicht in den öffentlichen Häusern hat der Kampf wider die Prostitution einzusetzen, sondern in der Familie.

Tolstoi (Kreuzer-Sonate).

Die Kopenhagener Resolution über das Frauenwahlrecht.

An der zweiten internationalen Konferenz sozialistischer Frauen in Kopenhagen, August 1910, bildete die Debatte über das Frauenwahlrecht die Hauptfrage und den Höhepunkt der Tagung.

Nachdem schon an der ersten sozialistischen Frauenkonferenz in Stuttgart 1907 diese eminent wichtige Frauenforderung einer eingehenden prinzipiellen Erörterung gewürdigt worden und die Festlegung allge-